

„Herkunft ist ein großes Wort ...“



Was heißt Heimat für dich?

Wo bist du zuhause?

Was bedeutet dir deine Herkunft, deine Religion, die Kultur deiner Eltern?

Fühlst du dich wohl in Deutschland?

Fünf Porträts von Jugendlichen aus Berlin, Niedersachsen, Hessen und Hamburg

„Wickel dein Handtuch ab, Mädchen“

Asya Zaher, 21, Palästinenserin, Azubi für Kauffrau Bürokommunikation, Berlin, Vater Tischler, Geflüchteter, Mutter Hausfrau

„Als ich meinen Ausbildungsplatz zur Kauffrau für Bürokommunikation beim Bundesverband deutscher Stiftungen bekam, hatte ich zum ersten Mal das Gefühl: Hey, jetzt bin ich sehr integriert. Meine Eltern sind Palästinenser und vor 30 Jahren aus dem Libanon nach Berlin gekommen. Ich bin in Neukölln geboren und hier mit sechs Geschwistern aufgewachsen. Ich fühle mich auch als Deutsche, wir sind hier herzlich angenommen worden. Die Lehrkräfte an der Rütchschule haben mich auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz enorm unterstützt. Und nun habe ich meinen Traumjob gefunden.“

Und doch gab es immer wieder Momente, in denen ich mich als Migrantin empfand. Vor allem als ich fänger war in der Grundschule entschied ich mich, ein Kopftuch zu tragen. Der Direktor war massiv dagegen. Immer gab es Äußerungen wie: „Du bist mit Sicherheitsbedenken zu belegen.“ Im Sommer gab es billige Kommentare auf der Straße von älteren Erwachsenen: „Wickel dein Handtuch ab, Mädchen.“

„Heimat ist für mich hier“

Nenad Orsoš, 18, Serbe, 10. Klasse Kepler-Sekundarschule, Berlin, Mütterkolln, Vater LKW-Fahrer, Mutter Hausfrau

„Vor acht Jahren sind meine Eltern vor dem Krieg aus Serbien nach Deutschland geflohen. Wir kamen zuerst ins Asylbewerberheim im sächsischen Frauberg. Sechs Jahre haben wir dort gewohnt. Erst war das komisch, weil ich kein Wort Deutsch verstand. In der Integrationsklasse ging es aber allen so. Meine besten Freunde stammten aus dem Iran und der Türkei. Vor zwei Jahren bekommen wir unsere Aufenthaltserlaubnis. Meine Eltern sind geschieden, meine Mutter wohnt mit meinem jüngeren Bruder und mir nach Berlin, weil sie hier Verwandte hat.“

Serben? Distanzieren sich mich kaum noch. Nur, dass wir in der Schule immer denselben Lehrer hatten, hier haben wir mehrere. Oder an das Fernsehprogramm. Tridfilme für Kinder liefen



Asya Zaher

Ich fühle mich wohl hier, meine Verwandten leben im Kiez. Und ich finde es toll, dass Bildung in Deutschland so wertgeschätzt wird, fast mehr als Geld.“

dozt nur am Wochenende. In Deutschland gibt es das den ganzen Tag auf Killa und Super RTL.

Heimat ist für mich hier. Ich bin sehr zufrieden. Halb fühle ich mich serbisch, halb deutsch. Die christlich-orthodoxe Religion bedeutet mir viel. Feste wie Weihnachten oder Ostern werden bei uns intensiv gefeiert. An Deutschland mag ich die Flexibilität, die Zuverlässigkeit. Mir ist es wichtig, ebenfalls pünktlich und zuverlässig zu sein. Gerade berichte ich für den Mittleren Schulabschluss. Gute Noten sind mir wichtig, das hat uns meine Mutter beigebracht. Ich habe ein gutes Zeugnis und bin der erste aus beiden zehnten Klassen, der eine Lehrstelle als Einzelhandelskaufmann ergattert hat. Die Bewerter waren hier, dafür habe ich vom meinen Fußballverein aufgegeben. Bald will ich mit einem Kumpel wieder anfangen zu spielen. Vergangenes Jahr sind wir sogar nach Kroatien gefahren. Das war sehr schön. Ein Sommerferien in meiner Sprache (Kroatisch ähnelt dem Serbischen), Menschen, die genauso reden wie wir. Und die Atmosphäre war dort offener, spontaner. Das hat mir gut gefallen. Aber unsere Familie ist schon sehr deutsch geworden. Vergangenes Wochenende wollten uns Bekannte besuchen. Wir haben erwartet, aber sie kamen nicht. In Serbien wäre das nicht

IDENTITÄT UND INTEGRATION



Nenad Orsoš

Besonders. Die Serben sind eben spontaner. Doch meine Mutter ist richtig aufer geworden: „Wieso können die nicht anrufen und Bescheid sagen?“ Typisch deutsch, oder?“

„Weißrussland ist weit weg“

Katja Azarina, Weißrussin, 14, 8. Klasse, Helene-Lange-Gymnasium Hamburg, Vater Ingenieur, Mutter Sozialpädagogin

„Mit acht Jahren bin ich mit meinen Eltern und beiden Schwestern nach Deutschland gekommen. Weil meine jüdischen Großeltern von den Nazis verfolgt worden sind, sind wir als Auswanderer aufgenommen worden. Ich erinnere mich noch gut an die Unsicherheit in unserer Familie. Wie würde das neue Leben sein? Ein halbes Jahr lang haben wir in einem Hamburger Auswandererheim gewohnt, zu fünf in zwei Zimmern. Küchent und Bad mussten wir mit



Katja Azarina

sechs anderen Familien teilen. Ungewohnt. Aber eigentlich war es schön dort.“

Nach einem halben Jahr sind wir in eine eigene Wohnung gezogen und ich konnte mit meiner jüngeren Schwester von der Integrationsklasse auf eine normale Grundschule wechseln. Aus einem anderen Land zu kommen, war in dieser Schule nichts Besonderes. Viele hatten keine deutsche Herkunft, die meisten stammten aus der Türkei. Erst im Gymnasium habe ich mich als Ausländerin gefühlt. Es lag in einem besseren Wohnviertel, außer mir waren nur drei andere Kinder nichtdeutscher Herkunft. Am Anfang haben die Schüler oft gefragt: Woher kommst du? Wärum hast du so einen Akzent? Mittlerweile hat sich das gelegt, auch weil ich perfekt Deutsch spreche.

Mir mich ist Weißrussland total weit weg. Seit wir ausgewandert sind, war ich nicht mehr da. Klar, wir kochen und sprechen russisch in der Familie. Das finde ich schön. Aber ich fühle mich mehr als Deutsche. Vielleicht auch ein bisschen dazwischen. Doch ich stelle mir gar nicht die Frage, ob ich deutsch oder russisch bin. Mir gefällt es hier. Ich mag, dass alles so locker ist und die Kinder mehr Freiheiten genießen. Meine Mutter versteht das nicht, in Russland müssen die Kinder immer nur lernen. Was meine Eltern von Mirak erzählen, klingt oft so düster und unglücklich. Meinen Verwandten drüben darf ich nicht mal erzählen, dass wir in Urlaub fahren und wie wir hier leben. „Die können sich das doch nicht leisten“, sagt meine Mutter. Im Sommer will sie mit uns nach Weißrussland fahren. Aber was soll ich da? Woher soll ich denn überhaupt mit den Leuten reden?“

„Mach dir dein eigenes Bild“

Ayten Bulduk, 19, Kurdin, Abiturierin, Gesamtschule Gießen-Ost, Vater Kleinbauer, Mutter Hausfrau

„Im Kindergarten hatte ich kaum Freunde. Wie auch. Ich sprach kein Deutsch. Meine Eltern sind vor 25 Jahren als „ökonomischer“ aus dem kurdischen Teil der Türkei hierher gekommen, meine Mutter hat nicht mal die Schule besucht. Ich habe fast nur mit meinen sechs Geschwistern gelebt. In der Grundschule verstand ich am Anfang kaum etwas, zum Glück gab es Lehrkräfte, die mich unterstützten. In der Klasse waren Kinder aus vielen Nationen, manche sprachen sogar Englisch. „Wow, dachte ich, es gibt ja noch mehr Sprachen.“ Damals fing ich an, mich auch für Deutsch zu interessieren. In der Realschule haben wir „Karakol“ gesprochen, Türkendeutsch, ich war verliebt, habe mit Schimpfweitem um mich geworfen. Erst in der Oberstufe in Gießen hat sich das geändert. Das war der Wendepunkt in meinem Leben. Die anderen haben mich akzeptiert, wie ich war. Und mich ernsthaft beistete angenommen: Ayten, so geht das nicht mit der Sprache. Erst war ich sauer, dann habe ich mich geschämt und gemerkt – ich muss etwas tun. Ich habe loshaft gelernt und eine Freundin gebeten, mich zu korrigieren. Es stört mich, dass so viele aus meinem Land sagen: „Deutschland ist Scheiß“. Ist doch Quatsch. Was mir meine Eltern von der Türkei erzählen, ist mir wirklich keine Alternative. Dort gibt es nicht mal Meinungsfreiheit. Hier ist das andere. Es ist toll, wie offen und tolerant die Menschen sind. Natürlich trifft ich auch welche, die sagen: „Malteine sind

IDENTITÄT UND INTEGRATION



Ayten Bulduk (links) mit Freundin

alle Teufel.“ Aber das ist nicht die Mehrheit. Trotzdem ist mir meine Herkunft sehr wichtig. Ich liebe das tolle kurdische Essen, die ausgelassenen heißen Feiern, die Musik, die lebhaften Gespräche. Natürlich gibt es immer schwarze Tee und Wassemelonensamen, wenn Gäste kommen. Sie ist mehr mit deutschen Freunden

zusammen bin, habe ich mich von meinen Landsleuten etwas abgewandt. Ich bin jetzt beides, kurdisch und deutsch. Ein immer noch laut und laute viel. Aber ich sage auch „Merin“ zur Begrüßung und gehe mit meinen deutschen Freundinnen ins Café, über Jungs plaudern. Das hätte ich mich früher nicht getraut. Abends weggehen, einen Freund haben – das geht nicht bei uns. Aber das ist mir egal. Und wenn mich andere Kurden ansprechen, warum ich kein Kopftuch trage, sag ich ihnen den Koran. Der sagt, Frauen sollen ein Kopftuch tragen, sie müssen es aber nicht. Nach dem Azhi will ich Politistin werden oder Luftfahrttechnik studieren. Mit Kopf auch wäre das unrealistisch. Trotzdem liegt mir die Religion sehr am Herzen. Aber das geht keinen etwas an. Moslems, Christen, Juden, da hinter steht für mich ohnehin derselbe Gott. Manchmal erregt mich, wie ist das denn bei euch Kurden? Dann lebe ich östlich von euch. Heute ein: „Mach dir dein eigenes Bild. Das tue ich umgekehrt doch auch.“

alle Teufel.“ Aber das ist nicht die Mehrheit. Trotzdem ist mir meine Herkunft sehr wichtig. Ich liebe das tolle kurdische Essen, die ausgelassenen heißen Feiern, die Musik, die lebhaften Gespräche. Natürlich gibt es immer schwarze Tee und Wassemelonensamen, wenn Gäste kommen. Sie ist mehr mit deutschen Freunden

zusammen bin, habe ich mich von meinen Landsleuten etwas abgewandt. Ich bin jetzt beides, kurdisch und deutsch. Ein immer noch laut und laute viel. Aber ich sage auch „Merin“ zur Begrüßung und gehe mit meinen deutschen Freundinnen ins Café, über Jungs plaudern. Das hätte ich mich früher nicht getraut. Abends weggehen, einen Freund haben – das geht nicht bei uns. Aber das ist mir egal. Und wenn mich andere Kurden ansprechen, warum ich kein Kopftuch trage, sag ich ihnen den Koran. Der sagt, Frauen sollen ein Kopftuch tragen, sie müssen es aber nicht. Nach dem Azhi will ich Politistin werden oder Luftfahrttechnik studieren. Mit Kopf auch wäre das unrealistisch. Trotzdem liegt mir die Religion sehr am Herzen. Aber das geht keinen etwas an. Moslems, Christen, Juden, da hinter steht für mich ohnehin derselbe Gott. Manchmal erregt mich, wie ist das denn bei euch Kurden? Dann lebe ich östlich von euch. Heute ein: „Mach dir dein eigenes Bild. Das tue ich umgekehrt doch auch.“

„Wenn ich bei meinen deutschen Freunden übernachtete, stelle ich fest: Das sind andere als wir. Die Familie ist meist nicht zusammenhängend. Nach dem Abendessen machen sich meine Freunde Brot, sperren sich in ihren Zimmern ein und gucken fern. Unsere Lebensart ist anders. Die Fa-

milie unternimmt viel gemeinsam. Meine Eltern, meine beiden Brüder und ich reden viel miteinander, es ist warmherzig. Jeden Abend essen wir zusammen, oft sind meine Cousins und Cousins zu Besuch, die Mütter kochen, es ist eine lebendige große Runde. Das gefällt mir.“

Aber es stört mich nicht, dass die Deutschen das anders machen. Ich verstehe mich einwandfrei mit ihnen, Unterschiede merke ich sonst nicht. Höchstens beim Zerkeln. Weil ich als Moslem kein Schweinefleisch esse, nehmen wir im Sommer eben zwei Geflügel. Die deutschen Eltern lassen ihren Kindern allerdings mehr Freiheiten. Das finde ich toll. Ich muss immer pünktlich zu Hause sein, die ich dort überfragt habe ich ein wenig Respekt vor der Freiheit, die hier gelebt wird. Wenn ich mal zwänge, würde ich meine Frau niemals zwingen, ein Kopftuch zu tragen. Sie hat die Wahl, sind zu entscheiden. Das habe ich von den Deutschen gelernt. Zum Glück haben Deutsche und Türken nicht mehr so einen Stress miteinander wie vor 50 Jahren, als mein Vater hierher kam. Klar gibt es welche, die sagen: „Mach dich aus dem Stadt, du Ausländer“, aber viele sind wirklich in Ordnung. In den vergangenen zwei Jahren war die Stimmung mal etwas förmlicher. Das hat sich wieder gelöst. Heute hätte Hilar hier keine Chance mehr. Bei uns in der Klasse gibt es immer mehr, die so denken wie ich. Vor einer Weile gab es noch öfter Zwischensprachen und deutschen Jugendsprache. Jetzt ist es richtig freudlich geworden. Ich habe dazu auch einiges beigetragen. Früher war ich anders. Immer in Schlägereien verwickelt. In der siebten Klasse sind hier einige meiner Freunde ein: „Mach dir dein eigenes Bild. Das tue ich umgekehrt doch auch.“

„Ich fühle mich eher am Rande“

Enen Yilmaz, 15, Türke, 9. Klasse, integrierte Gesamtschule Linden, Hannover-Linden, Vater Logistikler, Mutter Verkäuferin

„Wenn ich bei meinen deutschen Freunden übernachtete, stelle ich fest: Das sind andere als wir. Die Familie ist meist nicht zusammenhängend. Nach dem Abendessen machen sich meine Freunde Brot, sperren sich in ihren Zimmern ein und gucken fern. Unsere Lebensart ist anders. Die Fa-



Enen Yilmaz